

#### Format de citation

Malenica, Brigita: Rezension über: John Hughson / Fiona Skillen (eds.), *Football in Southeastern Europe. From Ethnic Homogenization to Reconciliation*, London: Routledge, 2014, in: *Südost-Forschungen*, 73 (2014), S. 656-659, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/3922df642a204ee399ac2579d39a4121>



#### copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Athen 1981; zur Marmorglyptik im 19. und 20. Jh.: DERS., *Σχέδια Τηνιακής μαρμαρογλυπτικής. 19ος και 20ός αιώνας*. Athen 1993 und DERS., *Μαρμάρινα λαϊκά τέμπλα της Τήνου*. Athen 1995; zu Steinfriesen auf Athos 2000; zur Heraldik auf Tinos: DERS., *Οικόσημα Τήνου*. Athen 2001.

<sup>2</sup> DERS., *Τα „Γύφτικα“ της Οξωμεριάς Τήνου. Σιδηρουργεία και σιδηρουργοί στο 19<sup>ο</sup> και 20<sup>ο</sup> αιώνα*. Athen 2013; und DERS., *Αγία Γέννηση Εγκαρών Νάξου*. Athen, Enkares 2014; wie der Untertitel besagt, stehen Ort, Kirche, Geschichte, Überlieferungen und Volksglaube im Fokus.

### **Football in Southeastern Europe. From Ethnic Homogenization to Reconciliation.**

Hgg. John HUGHSON / Fiona SKILLEN. London, New York: Routledge 2014. 155 S., ISBN 978-0-415-74950-3, £ 90,–

Der Vorarbeit der Birminghamer Cultural Studies kann zugeschrieben werden, dass der Fußball heute ein anerkanntes Forschungsfeld in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist, dessen wissenschaftliche Relevanz nicht groß verteidigt werden muss. Hier wurden in den 1970er Jahren erstmals Studien verfasst, die Fußball und vor allem den Hooliganismus als soziales Phänomen in den Blick nahmen. Dennoch erweist sich Fußball noch heute nicht unbedingt als breit aufgestelltes oder gar abgegrastetes Forschungsfeld, zumal wenn es sich um Südosteuropa handelt. Dies mag erstaunen, da doch der Fußball in der postsozialistischen und insbesondere in der postjugoslawischen Konstellation eine zentrale Rolle in der Konstruktion nationalstaatlicher Identität spielt, wie an gegenwärtigen Skandalen um rassistische Ausfälle von Fans und Spielern deutlich wird. Insofern greift der von John Hughson und Fiona Skillen herausgegebene Sammelband zum Fußball in Südosteuropa, der zuvor bereits als Sonderausgabe der Zeitschrift *Sport in Society* erschien, ein mehr als aktuelles und medienwirksames Thema auf. Die Einleitung lenkt jedoch den Blick von den vorhandenen Konflikten auch auf positive Prozesse, die an versöhnlichen Aussagen von Fußballfunktionären festgemacht werden. Der Begriff „pozistorija“ der Soziologin Marina Blagojević dient John Hughson dazu, Fußball als eine Form der Alltagskultur zu beschreiben, mit der alternative Erfahrungen des Miteinander und der Kooperation gemacht sowie negative, auf Differenz aufbauende Narrative nationaler Eliten unterlaufen werden können.

Die einzelnen Beiträge machen gleichzeitig anschaulich, dass die Sinnhaftigkeit der Alltagserfahrung, als welche die Fußballkultur beschrieben wird, aufs engste mit gesellschaftlich und politisch dominanten Diskursen verknüpft ist. Immer wieder setzen sich die Autoren mit der Frage auseinander, ob Fußball nun eine verbindende oder eine Konflikte verschärfende soziale Funktion hat und wie er politisch instrumentalisiert wird. Mit dem in den Beiträgen vorherrschenden Fokus auf die Nationsbildung wird eine Antwort nahegelegt, in der Fußball immer beide Funktionen erfüllt. Schließlich leben der sportliche Wettbewerb und der Fußball von Abgrenzungsprozessen zwischen den Fans, die sich so als distinkte soziale Gruppen erleben. Daher spiegeln sich in den untersuchten Fußballstrukturen und -ereignissen, wie die Autorinnen und Autoren anhand von Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien und Albanien deutlich machen, stets auch soziale und politische Konfliktkonstella-

tionen. Um diesen Zusammenhang zwischen nationaler Identität und Sport zu entziffern, wird in den Studien zu Bosnien und Kroatien auf Michael Billings Konzept des „banal nationalism“ zurückgegriffen. Mit dem Verweis auf die Bedeutung der Alltagskultur für die Einübung nationaler Identität wird die Relevanz des Fußballs in der Herausbildung politischer Loyalität und politischer Kultur betont. Auch Benedict Andersons Konzept der „imagined communities“ scheint, wie an mehreren Rückbezügen im vorliegenden Band ersichtlich wird, immer noch nichts an seiner Aktualität eingebüßt zu haben. Sport erhält auf diese Weise die Dimension eines umkämpften sozialen Feldes, das von den (ethno-) nationalen politischen Eliten zur Durchsetzung ihrer Machtinteressen instrumentalisiert wird. Methodologisch dominiert in den meisten Texten, die aus unterschiedlichen Disziplinen stammen, der Zugriff auf den Untersuchungsgegenstand über die Medienanalyse.

Als solche präsentiert sich der 1., von RICHARD MILLS stammende Beitrag (3-30), der die Fußballberichterstattung der Zeitschrift *Derbi* aus der serbisch-bosnischen Stadt Banja Luka zu Kriegszeiten analysiert. Bereichernd und spannend ist seine Untersuchung gleich aus mehreren Gründen: Zum einen thematisiert er mit der Republika Srpska Krajina und der Republika Srpska eine international nicht anerkannte Staatlichkeit, deren Beschreibung jedoch für das Verständnis der jugoslawischen Zerfallskriege wesentlich ist. Noch immer fehlen, mit einigen Ausnahmen, Analysen zu diesen *de facto*-Staaten, die sowohl tiefere Einblicke in ihr administratives Funktionieren als auch in ihre diskursive und alltägliche Konstruktion bieten könnten. Zum anderen beschreibt Mills Text eindrücklich, welche Rolle die Schaffung nationaler Fußballligen in der Aushandlung neuer Wettbewerbskulturen und für die ethnische Homogenisierung spielten. Die Sportberichterstattung im Kriegsgebiet diente daher, so Mills Befund, als „Sprachrohr für nationale Ideen“ und war damit Instrument eines „banally ‘mapping’“ der geographischen Reichweite serbischer Staatlichkeit (24).

Der Beitrag von DAVID STRECHELE (31-50) schließt zeitlich und inhaltlich an Mills Studie an, indem er die Entstehung einer gemeinsamen bosnisch-herzegowinischen Liga nach Beendigung des Krieges untersucht. Indem der Autor Konflikt- und Akteursstrukturen in seiner ethnographischen Studie auffächert und an die personelle Kontinuität der Eliten aus Kriegszeiten erinnert, knüpft er ebenfalls an Mills Ergebnisse an. Zu Tage tritt, dass die während des Krieges entstandenen und an der Front sowie im Alltag eingeübten ethnischen Nationsvorstellungen weiterhin die Konflikte um die Professionalisierung des bosnisch-herzegowinischen Fußballs überlagern. Indem eine Professionalisierung des Fußballs ebenso wie die Stärkung der Meritokratie verhindert werde, sicherten sich politische und kriminelle Eliten ihren Einfluss und ihre Pfründe.

DARIO BRENTIN (51-66) und TEA SINDBÆK (67-82) widmen sich dem kroatischen Fußball, wobei der Konflikt um die Namensänderungen des Zagreber Klubs Dinamo Zagreb eine zentrale Rolle in ihren Analysen spielt. Brentins Darstellung setzt sich vor allem mit der Rolle des Staatspräsidenten Franjo Tudman in der Politisierung des Sports und des Miss- und Gebrauchs des Fußballs für nationalistische Zwecke in den 1990er Jahren auseinander. Der Zagreber Klub spielte dabei zweifach eine zentrale Rolle: zum einen da von den Fans der Beginn des Krieges in Kroatien mit dem Spiel zwischen Dinamo Zagreb und Roter Stern Belgrad (Crvena Zvezda) im Mai 1990 assoziiert wird. Das Aufeinanderprallen der national aufgeheizten Fangruppen, der Zagreber *Bad Blue Boys* und der Belgrader *Delije*, hatte

damals zu einer in der Stadt sich ausbreitenden Gewalt geführt, die in den jugoslawischen Medien heiß diskutiert wurde. Von kroatischen Politikern wie Tuđman war das Verhalten der Zagreber Polizei, die der Parteinahme für die serbischen Fans beschuldigt wurde, zum Anlass genommen worden, den Ausbau kroatischer Sicherheitskräfte zu stärken. Zum anderen schaltete sich Tuđman 1993 im Konflikt zwischen Vereinsführung und Fans um die Umbenennung des Klubs in Croatia ein, worauf auch der „Vater der Nation“ zum Ziel des Fanwiderstands wurde (60). Sindbæk untersucht dieses Ereignis unter dem Aspekt der „gebrauchten Geschichte“ (used history), indem sie die Konstruktion der Vereinsgeschichte im Vereinsmagazin nachzeichnet. Sie arbeitet überzeugend den selektiven Gebrauch der Geschichte durch die Redakteure heraus, die auf diese Weise den Verein, seine Mitglieder und Fans als Miterbauer des kroatischen Staates festschrieben. Den Widerstand der Fans gegen den neuen Namen interpretiert Sindbæk als Generationenkonflikt, der auf unterschiedliche emotionale Bindungen und historische Erfahrungen und Identitätskonstruktionen zurückzuführen sei (76), aber auch als Verteidigung der persönlichen Geschichte gegen die politische Vereinnahmung gelesen werden könne (80).

Der Beitrag von FALMA FSHAZI (83-95) zu Albanien bleibt inmitten der „jugoslawischen“ Dominanz etwas unverbunden stehen, doch zeigen sich hier interessante Anknüpfungspunkte für eine methodische und inhaltliche Blickerweiterung von der Konstruktion nationaler Identität auf Staatsbildungsprozesse. Er untersucht historisch vergleichend Konflikte zwischen den Fußballklubs der Städte Shkodra, Korça und Tirana als Teil der albanischen Staatsbildung. Diese führt Fshazi auf die zentralistische Ausrichtung des albanischen Staates zurück, der die noch zu osmanischen Zeiten wichtigen Städte ins politische Abseits drängte. In heftigen Auseinandersetzungen um den rechtmäßigen Sieg in der Liga, die sowohl in den 1930er als auch in den 1990er Jahren den albanischen Fußball bestimmten, erkennt er ein Ausweichen des politischen Konflikts zwischen lokalen Eliten und dem Zentrum in Tirana auf den Sport.

Die Beiträge zu Serbien von Christian AXBOE NIELSON (96-111) sowie von TAMARA PARASOVIC TROST und NIKOLA KOVACEVIC (112-134) nehmen sich beide der gewaltbehafteten Fankultur in Serbien an und machen diese an den Ereignissen um die Organisation der Belgrader Gay Pride fest. Die für die Rechte sexueller Minderheiten demonstrierende Parade wird von Beginn an von der physischen Bedrohung durch Fanklubs und rechtsextreme Gruppen begleitet und wurde wiederholt von der Belgrader Administration aufgrund von Sicherheitsrisiken abgesagt. Nielson befragt die Schwäche des serbischen Staates in der Regulierung rechtsextremer Gewalt im Fußball. Er weist darauf hin, dass die Fans vom Staat letztlich gestützt und als Ausdruck für die „Wut der Straße“ gegenüber internationalen Forderungen missbraucht werden (106). Der zweite Text analysiert anhand von User-Kommentaren in Online-Medien die Einstellung der Bevölkerung zur Gewalt der Fans und zur Debatte um die Gay Pride. Mit der wichtigen Einschränkung, dass die Ergebnisse nicht zu verallgemeinern seien, kommen sie zu einem ähnlichen Urteil wie Nielson. Sie verweisen auf deutlich erkennbare Wechselwirkungen der Leser-Argumente mit dem Diskurs der politischen Eliten, die den Hooliganismus u. a. als Widerstand des Volkes heroisieren (126). Erkennbar werde hier eine spezifisch serbische Situation, in der die Demokratie als Elitendiskurs wahrgenommen werde, der sich gegen das einfache serbische Volk richte (127).

Der abschließende Beitrag von SHAY WOOD (135-148) lenkt ganz im Sinne der Einleitung den Blick auf die kooperativen Momente und die bislang gescheiterten Versuche, eine regionale Liga auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien ins Leben zu rufen. Einmal mehr zeigt sich, dass das Beziehungsgeflecht zwischen Fußball, Staat, Krieg und nationaler Identität die Entstehung eines gegenseitigen Anerkennung und Kooperation generierenden Wettbewerbs verhindert. Mit dem Verweis auf die „unverheilten Wunden“ werde aber letztlich verdeckt, so die plausible Interpretation, dass der Fußball selbst dazu beitrage, die Wunden offen zu halten (141). Erkennbar wird, wie Sicherheitsdiskurse, die die Argumentation gegen eine solche Liga prägen, die Auseinandersetzung mit der die Gesellschaft beherrschenden Gewalt aushebeln.

Die Ergebnisse aller Beiträge erweisen sich als wichtige Einsichten in die politische Funktion des Fußballs, die nicht allein für Sportsoziologen und Kulturwissenschaftler interessant sind. Stärker hätte man daher die zentrale Funktion des Fußballs in den Staatsbildungsprozessen herausarbeiten können. Ansätze dafür sind in den Beiträgen von Mills und Fhazi bereits erkennbar. Denn letztlich bleibt die Frage, warum gerade der Fußball in diesen Ländern eine so exponierte soziale Stellung einnimmt, was ihn letztlich für eine Politisierung empfänglich macht, unbeantwortet. Dafür müsste man den theoretischen Fokus stärker auf den Alltag der Menschen als Teil sozialer Herrschaft und Konstruktion von Staatlichkeit lenken. Eine Konsequenz dieser fehlenden Perspektive ist, dass z.B. in keinem der Beiträge Geschlecht als Analysekategorie eine Rolle spielt. Auch in den beiden Texten zur rechtsextremen Gewalt gegen Homosexuelle nicht, was doch besonders erstaunt. Auch wenn die soziale Funktion des Fußballs und seiner Fankultur in der Generierung von Männlichkeit immer wieder durchscheint, bleibt ein klarer Hinweis auf diesen Zusammenhang aus. Ebenfalls fehlen Betrachtungen, die Fußball als Raum „institutionalisierter Gewalt“<sup>1</sup> untersuchen könnten, wo doch in allen Studien deutlich wird, dass Fußball im europäischen Kontext für die Konstruktion und Aufrechterhaltung der Grenzen des staatlichen Gewaltmonopols keine unbedeutende Rolle spielt. Die normativen Vorannahmen, die sich durch einen Großteil der Beiträge ziehen und Fußball als im Idealfall von der Politik unabhängig sowie als Motor einer leistungsbezogenen Wettbewerbskultur betrachten, erweisen sich zudem als mangelnde Reflexion des eigenen Forscherblicks. Die abschließende Kritik soll aber nicht verdecken, dass es sich beim vorliegenden Band um einen bereichernden Beitrag zur Geschichte und Gegenwart der Region handelt, die sicherlich als Basis für die weitere Fußballforschung dienen wird, aber auch für die Konfliktforschung wichtig ist.

Wien

Brigita Malenica

<sup>1</sup> Eva KREISKY, Fußball als männliche Weltsicht. Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung, in: DIES./Georg SPITTALER (Hgg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/M., New York 2006 (Politik der Geschlechterverhältnisse, 30), 21-40, 25.